Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 7 (1919)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VII. JAHRGANG № 7 BERN, 20. Juli 1919

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1.60; Nichtmitglieder: Fr. 3.—, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern; Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Gottfried Keller (mit Bild). — Ueber Gottfried Keller. — Rosenglaube. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Bericht pro 1918 über die Tuberkulosebekämpfung in den Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Gottfried Keller.

Von *Helene Stucki*, Bern.

Kellers äusseres Bild ist uns allen in diesen Tagen festlichen Gedenkens gegenwärtig: Mehr als ein berühmter Maler hat den kurzbeinigen Mann mit dem gewaltigen Haupt, der hohen, gefurchten Stirne, dem bärtigen Antlitz und den schönen, hinter einer Brille etwas versteckten Augen gezeichnet. Rufen wir uns auch sein inneres Bild vor die Seele! Wenn wir erst den Menschen Keller verstehen und lieben, werden wir auch den Weg in seine Dichtung finden, die von den Frauen im allgemeinen noch zu wenig gekannt und gewürdigt wird.

Das Haus, in dem G. Keller vor 100 Jahren geboren wurde, steht am Neumarkt in Zürich. Des Dichters Vater war ein tüchtiger Handwerker und dazu ein Mann, der weit über die Grenzen seines Berufes und seiner Stadt hinaussah, ein Mann, der mit Schwung und werktätiger Teilnahme alles erfasste, was Fortschritt und Freiheit bedeutete. Leider starb der Treffliche, als sein einziger Sohn erst fünf Jahre alt war. Aber der tote Vater lebt in dem Sohne weiter. Im „grünen Heinrich", der Selbstbiographie des Dichters, erzählt er uns, wie der Verstorbene ihm Vorbild und Maßstab war, wie das Bild seiner äussern Erscheinung wohl dunkel, dasjenige seines innern Wesens aber hell und klar vor ihm stand. Kellers tüchtig-tapfere Mutter ist uns bekannt aus der Geschichte „Frau Regula Amrein und ihr Jüngster", wo der Sohn ihr ein prächtiges Denkmal gesetzt hat. Sie tritt uns nahe in den Briefen an ihren Sohn, den sie mit rührender Liebe immer wieder zu Sparsamkeit, Ordnung und Rechttun ermahnt. Keller hat seiner Mutter das Leben oft schwer gemacht, nicht ohne selbst bitter darunter zu leiden. Sie hat gehungert und entbehrt um seinetwillen, sich in Sorge und Sehnsucht oft fast verzehrt. Keller anerkannte all ihre Opfer und spürte ein warmes Dankgefühl für die schlichte Frau. So

schrieb er ihr einmal, er könne keine schönen Worte machen, empfinde aber alles, was ein rechter Sohn empfinden müsse. Wenn er sie, als er in der Fremde war, einmal $1^1/_2$ Jahre umsonst auf Nachricht von sich warten liess, so geschah das nicht aus Gleichgültigkeit und Kälte. Er schwieg, weil er nichts Gutes zu melden hatte und durch schlechte Nachrichten nicht ihren Kummer vergrössern wollte. Und wie weh tat es ihm, dass er so lange ihre Hilfe in Anspruch nehmen musste! Er verglich sich mit „der unnützen Pflanze, der geruchlosen Tulpe, welche alle Säfte dieses Häufleins edler Erde, das Leben von Mutter und Schwester, aufsaugt". Als er dann endlich eine angesehene bürgerliche Stellung gewonnen hatte, da war es ihm eine grosse Freude, für die alte Mutter zu sorgen und ihren Lebensabend zu erhellen. Nach ihrem Tode wurde er noch lange von reuiger Sehnsucht gequält, dass er seine Dankesschuld doch nicht ganz abgetragen habe. Wollte er vielleicht mit einem seiner schönsten Gedichte, der Ballade „Jung gewohnt, alt getan", den Rest seiner Schuld abzahlen? Der Dichter zeigt uns darin zwei grundverschiedene, überaus anschauliche Bilder, zu denen die Erinnerung an die Mutter den gemeinsamen Hintergrund bildet. Das eine stellt eine lärmende Schenke, das andere eine feine Tafelrunde dar. Am einen Ort fluchen und schreien wilde Gesellen, am andern führen fein gekleidete Herren und Damen gewählte Reden. An beiden Orten fällt ein Stücklein Brot zur Erde, beide Male bückt sich derselbe Mensch danach (wie aus dem rohen Gesellen ein feiner Herr wurde, lässt uns der Dichter bloss ahnen); er hebt es auf, unbekümmert um Hohn und Spott, weil die Erinnerung an die Mutter, die kein Brot konnte zugrunde gehen sehen, ihn dazu zwingt. Dem Fräulein, das ihm „spöttisch lächelnd" für das aufgehobene Brot dankt, gibt er zur Antwort:

„Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
Doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame,
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entschlafen ist in Leid und bitt'rem Grame".

Von dem warmen Gefühl zur Mutter zeugt auch ein Gedichtlein, das er in Berlin schrieb, als er den Mut nicht fand, ihr Nachricht zu geben:

„Ich schreibe an gelehrte Freunde,
An zier- und geistbegabte Frau'n,
An lebensfrohe Witzgenossen,
Weiss alle leidlich zu erbau'n.

Nur wenn ich an die ungelehrte
Und arme Mutter schreiben will,
Steht meiner Torheit fert'ge Feder
Auf dem Papiere zagend still.

Da gilt es erstlich, gross zu schreiben
Und deutlich für das Mutterauge,
Dass für das alternd tränenblöde
Des Söhnleins Schrift zum Lesen tauge.

Und dann, o welche schmerzensvolle
Und schwere Kunst! — Das Wort zu wählen,
Das schlichte Wort, das Hoffnung spendet
Und wahr ist mitten im Verhehlen!"

Seine Schwester Regula dagegen, die mit Keller aufwuchs und ihm nach dem Tode der Mutter 1/4 Jahrhundert den Haushalt führte, hat er nie in Gedichten verherrlicht. Als ihn ein Bekannter einmal dazu aufforderte, soll er geantwortet haben: „Meine Schwester ist mir ganz recht und ich weiss ihre tapfere Tüchtigkeit wohl zu schätzen, aber begeistern tut sie mich nicht". Auch Regula hat um des Bruders willen manches entbehrt. Das Esterlein in „Pankraz der Schmoller", das „unaufhörlich spinnen musste, damit das Söhnlein desto mehr zu essen bekäme", ist ihr verklärtes Bild. Regula war, im Gegensatz zum Esterlein, unschön, etwas brummig und mürrisch. C. F. Meyer erzählt aber, dass ihr in guten Momenten ein ganz anmutiges Lächeln eigen sei, das wie ein Leuchten sich über ihr Gesicht verbreite. An des Bruders geistiger Arbeit nahm sie keinen Anteil. Die einen sagen, sie hätte überhaupt keines seiner Bücher gelesen aus Zorn darüber, dass er sie im „Grünen Heinrich" totgeschwiegen, die andern wollen wissen, dass sie seine Bücher erst las, wenn sie dauerhaft gebunden waren. Dem alternden Junggesellen ein behagliches Heim zu bereiten, verstand sie nicht; und wenn dieser so oft beim Weine Geselligkeit suchte, so geschah das nicht zum kleinsten Teil deswegen,weil er zu Hause ganz einsam war. Regula's übertriebene Sparsamkeit beschwor manchen Zank zwischen den Geschwistern herauf. Einen vergnüglichen Einblick in diese kleinen Streitfälle gibt uns der Briefwechsel zwischen G. Keller und Th. Storm, ein Büchlein, das allen Storm- und Kellerfreunden herzlich empfohlen werden kann.

Hier eine kleine Probe: Storm hatte den Brief an den Zürcherfreund nicht genügend frankiert, und nichts brachte die haushälterische Regula so in Aufregung, wie wenn sie Strafporto bezahlen musste. Keller schreibt an den Freund: „Wer ist denn das wieder?" schrie sie in mein Arbeitszimmer. „Den nächsten Brief dieser Art wird man sicher nicht annehmen". „Du wirst nicht des Teufels sein", schrie ich ihr entgegen. Dann sucht sie die Brille, um Adresse und Poststempel zu studieren, verfällt aber, da sie meine offenstehende, warme Ofenröhre bemerkt, darauf, die Erbssuppe von gestern zu holen und in die Wärme zu stellen, so dass ich den schönsten Küchengeruch in mein Studierzimmer bekäme, was sonderlich für den Fall eines Besuches angenehm ist. „Raus mit der Suppe", heisst's da, „und stell sie in deinen Ofen!" „Dort steht schon ein Topf; mehr hat nicht Platz, weil der Boden abschüssig ist". Neuer Wortwechsel über die Renovation des Bodens, endlich aber *segelt* die Suppe ab, und die Portofrage ist darüber für einmal wieder vergessen". An anderer Stelle beklagt sich der Bruder, dass er sich mit Regula über das in den Ofen zu steckende Holz herumzanken muss. Sie lässt ihn nämlich frieren, auf dass sie im Sommer den Triumph geniessen könne, von allen Hausbewohnerinnen die Einzige zu sein, die noch „ein schönes Restchen Holz vom Winter" übrig hat.

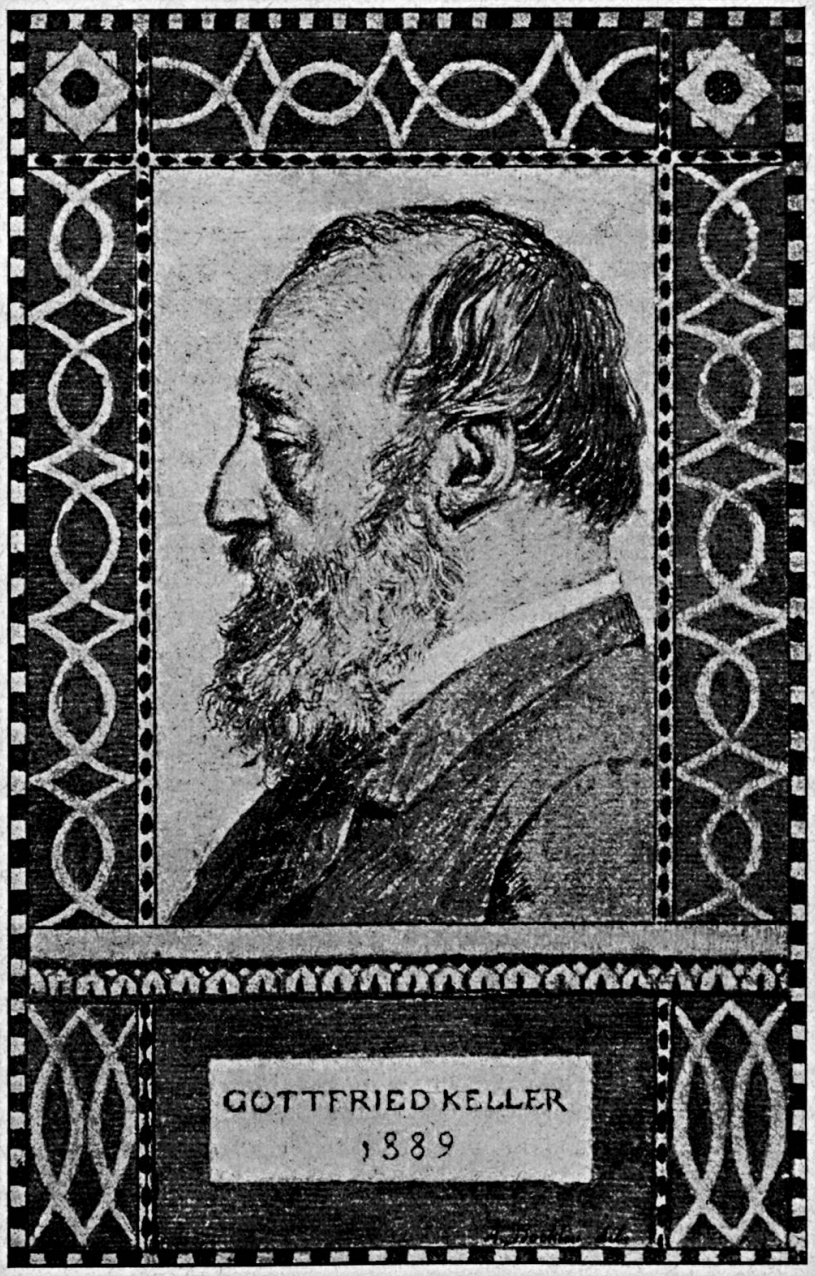
Im Grunde aber hat Keller das wackere, wenn auch bausbackene Wesen der Schwester anerkannt, und als sie im 67. Jahre starb, hat er sie tief betrauert. Ein Freund gibt uns darüber folgendes Bildchen, das für den wortkargen, aber gemütstiefen Meister ungemein charakteristisch ist. „Durch die Regenschauer eines frühen Herbstes fuhr Keller mit der Entschlafenen nach dem Kirchhof. Nur wenige Freunde begleiteten ihn, kein Pfarrer war zur Bestattung geladen. Der Bruder trat noch an die Grube heran, in die schon der Sarg versenkt wurde, warf einen langen Blick hinunter und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Nun, in Gottes Namen". Dann feuchtete eine Träne sein Auge, und er wandte sich still ab." Ein Jahr vor seinem Tode nahm er das Sparkassenbüchlein der

Schwester nach Seelisberg und wollte sich nicht davon trennen. „Du gutes Regele“, sagte er, „wie hast du für mich gespart! Es wäre besser gewesen, du hättest es für dich gebraucht!“ Soviel über des Dichters Familie.

Der kleine Gottfried war ein Junge, wie es deren manche gibt: schweigsam und trotzig, ein Schmoller wie sein Pankraz, aber voll Phantasie und guter Einfälle. Ueber seine Kindheit geben uns die ersten Kapitel des „Grünen Heinrich“ Aufschluss. Dort beschreibt uns der Dichter das geheimnisvolle Haus „Zur Sichel“, das er nun mit Mutter und Schwester bewohnte; er macht uns bekannt mit düstern Zimmern und Fluren, schattigen Höfen mit grünen Gärtchen, die ihm wie kleine Paradiese erschienen, „wenn die Nachmittagssonne sie beleuchtete und die weisse Wäsche darin sanft flatterte“; er erzählt uns viel von seltsamen, wunderfremden Menschen, die im Hause zur Miete waren und in deren Leben er hineinguckte. Da ist die bejahrte, dicke Frau Margaret, die im „trüben Helldunkel“ unter ihrem Trödelkram, mitten unter rostigen Waffen und Gerätschaften, Glasgeschirr und Porzellan, Betten und Hausgeräten sitzt und die dem kleinen Gottfried gerne Spukgeschichten und Abenteuerlichkeiten erzählt. Da sehen wir den Vater Jakoblein, „ein älteres, spitziges, eisgraues Männchen“, herumhantieren und die Leute abfertigen, die fortwährend ab- und zugehen. Da hören wir von dem Meretlein, dem schönen Kinde, das nicht beten wollte und zu schreien anfing, wenn man es in die düstere, hohe Kirche brachte. Da hören wir von Puppenspielen, von Theatergeschichten und von dramatischen Szenen, die der spätere Dichter schreibt und mit seinen Kameraden aufführt. Seine ersten Schulerlebnisse ziehen an uns vorbei: In einem Halbkreis mit sieben Kindern um eine Tafel herum stehend, auf welcher grosse Buchstaben prangten, sollte er einmal das grosse P benennen. Der Buchstabe kam ihm gar wunderlich vor und erinnerte ihn an das seltsame Wort Pumpernikel, das er kürzlich gehört und für das er keine Form finden konnte, und da sprach er mit Entschiedenheit: Dieses ist der Pumpernikel! Der Lehrer fasste das als bösen Scherz auf und schüttelte den kleinen Schüler so wild bei den Haaren, dass ihm Hören und Sehen verging. Da berichtet uns Keller von dem Mitschüler Meierlein, der alles zustande bringt, was er unternimmt und dabei doch ein Taugenichts ist, der jeden Dienst, den er dem Freunde leistet, ins Schuldbuch einträgt und schliesslich mit einer Schuldsumme von mehreren Gulden vor Kellers Mutter tritt.

Im Jahre 1834 wurde Keller aus der Industrieschule, die er besuchte, ausgewiesen. Es handelte sich um einen Schülertumult, eine Katzenmusik, die man einem untüchtigen und unbeliebten Lehrer brachte. Keller war dabei nicht schuldiger als die andern Schüler der Klasse, er wurde aber als Haupturheber angeklagt und bestraft. Der Dichter fand später bittere Worte für die erlittene Ungerechtigkeit: „Ein Kind von der allgemeinen Erziehung ausschliessen, heisst nichts anderes, als seine Entwicklung, sein geistiges Leben köpfen“. Für den Moment war der Kummer des verstossenen Schülers nicht gross; umsomehr litt die Mutter, die keine Möglichkeit sah, dem Sohne Privatlehrer zu halten oder ihn auf eine auswärtige Schule zu schicken. Die Frage der Berufswahl beschäftigte und quälte sie. Schliesslich gab sie dem Wunsche Gottfrieds nach und liess ihn zum Landschaftsmaler ausbilden. Viele Jahre nun hat er um diesen Beruf gerungen, zuerst in Zürich, wo er mit seinen Lehrern Unglück hatte, dann $1^1/_2$ Jahre in München, um schliesslich einzusehen, dass seine Hauptbegabung auf anderem Gebiete lag. Der Aufenthalt in München wurde für Keller zur Passionszeit. Hunger und Heimweh nagten an ihm, bis er schliesslich kapitulierte

und als ein Gescheiterter den Heimweg antrat. Und doch war es kein Irrtum, wenn er sich zum Künstler berufen glaubte. Denn das, was den Künstler ausmacht, das starke, lebendige Empfinden und die Gestaltungskraft, das steckte in ihm. Nur war das Mittel, sein Erleben darzustellen, nicht Pinsel und Farbe,



sondern die Feder. Das wurde ihm klar, als nach der Rückkehr von München die politische Bewegung der Vierzigerjahre, der Kampf zwischen Radikalen und Konservativen für und gegen Verfassungsrevision ihn mächtig ergriff. Er stellte sich

„Auf der Menschheit frohe Linke,
Auf des Frühlings grosse Seite!“

In seinem Tagebuch heisst es: „Die Zeit ergreift mich mit eisernen Armen. Es tobt und gärt in mir wie in einem Vulkan. Ich werfe mich dem Kampfe

für völlige Unabhängigkeit und Freiheit des Geistes und der religiösen Ansichten in die Arme". Die Sorge ums Vaterland drückte ihm die Feder in die Hand, machte ihn recht eigentlich zum Dichter. Er schrieb heftige Worte gegen die Konservativen und vor allem gegen die Jesuiten. In dieser Zeit auch ist das herrliche Lied entstanden, das gegenwärtig aus Tausenden von Schülerkehlen in die Welt hinausgeschmettert wird: „O mein Heimatland!"

Auch als die Partei, der Keller angehörte, längst zum Siege gelangt war, als nach dem Sonderbundskrieg der neue Bundesstaat geschaffen worden war, nahm Keller regen Anteil am Schicksal seines Landes. C. F. Meyer vergleicht seine Stellung zur Heimat mit der eines Schutzgeistes: „er sorgte, lehrte, predigte, warnte, schmollte, strafte väterlich und sah überall zu dem, was er für recht hielt". Seine grosse Liebe gehörte dem Schweizerlande; aber deshalb achtete er auch das Vaterland anderer Menschen. Sein weiter Blick schweifte gerne in die ferne Zukunft, in die Zeit, wo, das war seine feste Hoffnung, ein *Völkerfrieden* alle Menschen vereinigen wird.

Halten wir auch heute fest an seinem *Frühlingsglauben:*

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage,
Geht sie bei Tag und Nacht herum.
Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von gold'ner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Nun war Keller bald dreissigjährig, und noch immer hatte er keinen Lebensberuf, wenigstens keinen Erwerb, noch sass er an der Mutter Tisch. Je mehr er literarisch tätig war, desto deutlicher spürte er die Mängel an seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Im Juni 1848 gewährte ihm die Regierung ein Stipendium, und damit war es ihm möglich, ins Ausland zu reisen und dort zu studieren. Fast sieben Jahre lang blieb er dann in der Fremde, zuerst in Heidelberg, dann in Berlin, studierend, dichtend, innerlich wachsend im Umgang mit fein gebildeten Menschen und, um seine Worte zu brauchen, „Rohstoff ansammelnd, mit dem er dann in Zürich eine geregelte Industrie treiben will". Auch dort stand mehr als einmal der nackte Hunger vor der Türe. So erzählt er, dass er einst noch einen einzigen Groschen übrig hatte, um für den nächsten Tag Brot zu kaufen. Er ging damit in den Bäckerladen, die Bäckerstochter wies das Geldstück aber zurück, weil es eine falsche Münze war. Der Hungrige musste sein Brot niederlegen und sich beschämt aus dem Laden schleichen. Er brachte den Tag ohne Speise zu, und am folgenden Morgen war er genötigt, Geld zu borgen.

Zu dem materiellen Elend kam Kummer anderer Art, Liebesgram. Wir sind gewohnt, uns G. Keller als unglücklichen Liebhaber vorzustellen, der im Weine seine Enttäuschungen zu ertränken sucht. Wie unendlich fein und tief seine Liebeserlebnisse aber waren, welch unschätzbare Bereicherung sie für den Menschen und den Dichter Keller bedeuten, das ist weniger bekannt. In jüngster Zeit ist ein feinsinniges Schriftchen erschienen, *Gottfried Keller und die Frauen* von Walther Huber (Ferd. Wyss, Verlag, Bern), das den Dichter auf seinen Liebeswegen begleitet und auch demjenigen Einblick gewährt in die Liebeskraft

und das Liebesleid des Meisters, der nicht Zeit hat, sich aus Briefen, Tagebüchern und Dichtungen selbst ein Bild davon zu schaffen. Keller selbst sagt irgendwo in seiner schmollend wegwerfenden Art: „So alle sieben Jahre war etwas los.“ Meist war es eine glutvolle Leidenschaft; er, der alle Halbheit, alle unechten Gefühle verabscheute, er war auch in seinen Beziehungen zu den Frauen ein ganzer, ein wahrhaftiger Mensch. Seine Geliebten waren fast alle grosse, schöne Mädchen, dazu von geistigem und seelischem Reichtum, „er streckte seine kurzen Arme nach den schönsten Früchten aus“ und — konnte keine erlangen. Aber was er im Leben so schmerzlich entbehrte, das lebt weiter in seinen gestalteten Träumen, seinen Werken. Wahrlich eine vornehme Art der Rache. Die Geliebten haben ihn alle nicht gewollt, vielleicht seiner komischen äussern Erscheinung wegen, vielleicht weil ihm das Hinreissend-Selbstsichere fehlte; mehr als einmal spielte auch das tragische Schicksal hinein. Statt sich grollend zurückzuziehen, statt ein Frauenfeind zu werden wie manch anderer, ging er hin und „beging die lieblichste der Dichtersünden“, erfand „süsse Frauenbilder, wie die bittre Erde sie nicht hegt!“ Seine Jugendliebe war die Base Henriette Keller, das Urbild der Anna im „Grünen Heinrich“. Sie starb an der Auszehrung. In ein volksliedmässiges Gedichtchen „Das Grab am Zürichsee“ ergiesst der Jüngling seinen Schmerz.

„Meiner Jugend schönstes Hoffen
Hat der Tod hineingelegt.“

Die Liebe zu Marie Melos, der Schwägerin Freiligraths, hielt er tief in sich verborgen, es kam zu keinem Geständnis. Aber die beiden blieben sich gut Freund. Gewaltig ergriffen wurde der Dichter von der Leidenschaft zu Luise Rieter, der schönen Winterthurerin, die in Briefen und Tagebüchern immer wiederkehrt. Sie war ein Mädchen voll Geist und Humor und künstlerisch begabt. Der Dichter bekennt einmal: „Es ist hauptsächlich der Klang der Stimme, welche an den Frauen für mich entscheidend ist, und ich erkenne ein wahrhaft schönes und gutes Frauenherz fast augenblicklich daran. Bei Fräulein Rieter hörte ich diesen Ton, welcher mir immer Heimweh erregt.“ Ihr hat er seine Liebe gestanden in einem Brief, der wohl einzig dasteht in solcher Art Literatur. „Ich bin noch gar nichts und muss erst werden, was ich werden will und bin dazu ein unansehnlicher und armer Bursche: also habe ich kein Recht, mein Herz einer so schönen und ausgezeichneten jungen Dame anzutragen, wie Sie sind, aber wenn ich einst denken müsste, dass Sie mir doch ernstlich gut gewesen wären, und ich hätte nichts gesagt, so wäre das ein sehr grosses Unglück für mich, und ich könnte es nicht wohl ertragen.“ Dann berichtet er, dass er wegen ihr die ganze Woche in den Wirtshäusern herumgestrichen sei, „weil es mir Angst und bang ist, wenn ich allein bin.“ Er fordert sie auf, sich nicht zu genieren, ihm „ein recht rundes, grobes Nein in den Briefkasten zu tun,“ wenn sie ihm nicht gut sei. Aus der Patsche will er sich schon selber helfen. Und als das Nein nicht ausblieb, da arbeitete er sich auch tapfer aus der Verzweiflung. Von seiner Läuterung durch das Erlebnis gibt folgende Briefstelle Kunde: „Der Schlag, der mich aus meinem Himmel warf, war nur wohltätig für mich. Eine Menge Eitelkeiten und Oberflächlichkeiten habe ich in diesen bittern Tagen abgelegt, und die Erschütterung hat mich aus einem heillosen Schlendrian herausgerissen.“ In Heidelberg trat ihm dann die Frau entgegen, die tiefer als alle andern sein innerstes Wesen verstand, die ihm gut war und die ihn trotzdem verwunden musste, weil sie eine unglückliche Liebe zu einem

andern in sich trug, zu dem Philosophen Feuerbach, der auf Kellers innere Entwicklung bestimmend wirkte. Es war Johanna Kapp, eine ganz feine, zu Schwermut neigende, kunstbegabte Frauennatur. Ihre Antwort auf des Dichters Liebesbrief offenbart uns ihr warmes Gemüt. Sie dankt ihm für seine Liebe, als der „höchsten Gabe, die der Mann einem Weibe bieten kann.“ „Ich hab' Sie wirklich lieb und glaube Sie zu verstehen in der tiefen Innigkeit Ihres Wesens. Ich weiss, was Sie sind, und darum brauchen Sie mir nicht erst zu geloben, etwas Rechtes werden zu wollen. Ihr wunderschöner Brief hat mich tief ergriffen.“ Und beim Abschied rief sie ihm zu: „Denken Sie nicht bloss traurig an mich! Wenn's mir auch *nie* gut gehen wird, kann's mir doch besser gehen. Bleiben Sie mir gut unter allen Lebensverhältnissen. Wer so reich an Liebe ist wie Sie, muss das finden, was er begehrt, muss geliebt werden.“ Als Keller den Wagen, der sie fortführte, über die Brücke rollen hörte, da „drückte er sein Gesicht in das Kissen und führte sich so schlecht auf wie ein Kind, dem man ein Stück Zuckerbrot genommen hat.“ Was der kurze Freundschaftssommer, was Johanna Kapp für ihn bedeutete, offenbart er in den Versen:

„Und besser ging ich, als ich kam,
Von reinem Feuer neu getauft!
Und hätte meinen reichren Gram
Nicht um ein reiches Glück verkauft.“

Johanna Kapp ist im Jahre 1883 nach langem Leiden geisteskrank gestorben.

Von Berlin aus, wo Keller tief in Schulden steckte, schrieb er einem Freund: „Ich sage Ihnen, das grösste Uebel und die wunderlichste Komposition, die einem Menschen passieren kann, ist, hochfahrend, bettelarm und verliebt zu gleicher Zeit zu sein, und zwar in eine elegante Personnage.“ Die Koketterie der schönen Betty Tendering, die ihn wie viele andere am Gängelbande führte, machte ihn wenigstens für eine Zeitlang irre „an der Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit im Punkte der Frauen“, und von nun an glaubte er nur noch an ihre wirklich guten Qualitäten als Mutter. Aus dem Wirrsal der Enttäuschung heraus flüchtete er sich deshalb wieder zur Mutter. Er schrieb ihr, er halte es in Berlin nicht mehr aus, sie schickte ihm sofort das Reisegeld, und kurz vor Weihnachten 1855 langte er in der lange entbehrten Heimat an.

Geld und Ruhm hatte er sich auch diesmal draussen in der Fremde nicht erworben, und doch kehrte er unendlich reicher zurück, als er ausgezogen war. Er brachte das herrliche Buch „Der grüne Heinrich“ mit, ein Bändchen Gedichte und einige Novellen. Einige Jahre nach seiner Heimkehr wurde er zum ersten Staatsschreiber des Kantons Zürich gewählt. Fünfzehn Jahre lang hat er dieses Amt musterhaft verwaltet. Es war ein strenger Mann, der das Urteil sprach, G. Keller sei der beste, zuverlässigste Staatsschreiber der Schweiz gewesen. Fast noch mehr freut uns das Urteil eines Kanzlisten, der sieben Jahre unter Keller schrieb und der nicht genug versichern konnte, was für ein nobler, nobler Mensch Keller gewesen sei, gütig und mild gegen die Untergebenen, sofern er spürte, dass sie guten Willens waren und streng nur bei offenbarer Pflichtverletzung. Im Jahr 1876 aber legte er das Amt nieder, weil es ihm wenig Zeit liess zu dichterischer Betätigung, zu der so viele Pläne sich in ihm regten. „Ich muss eben sehen, wie ich mein Heu noch unter Dach bringe,“ hat er gesagt, „da der Andere schon wartend am Rande der Wiese steht und seine Sense wetzt.“

Noch 15 Jahre liess dann der Andre, der Sensenmann, dem Dichter Zeit, sein Heu unter Dach zu bringen. In dieser Zeit hat er uns mit herrlichen Gaben beschenkt. Da wurden die „Leute von Seldwyla“, „die Zürcher Novellen“, das „Sinngedicht“ und endlich der „Martin Salander“ geschrieben, da kamen auch die gesammelten Gedichte heraus. Das Leben des alternden Dichters war einsam, nur ein paar gute Freunde wie Arnold Böcklin u. a. brachten Abwechslung. Mit ihnen sass er an Samstagabenden in der „Meise“, in der hintern Abteilung eines altertümlichen, dunkelvertäfelten Zunftsaales, in der Nähe eines hochgetürmten Ofens. Dort bei einer Flasche guten Weines, da taute der sonst so schweigsame Meister auf, da geriet er ins Erzählen. Nicht immer zwar. Vögtlin erzählt: „Wenn Kellers Phantasie mit einem dichterischen Entwurf beschäftigt war, konnte er gelegentlich die ganze Umwelt vergessen und völlig in seine Träume versinken. Als z. B. Arnold Böcklin einmal beim Abendtrunk mit dem Dichter zusammentraf, drückte ihm dieser zur Begrüssung die Hand in schweigender Innigkeit, zündete sich eine Zigarre an und begann alsbald einem Schauspiel, das sich in seinem eigenen Geiste abspielte, mit so vollständiger Hingebung beizuwohnen, dass darüber 2 geschlagene Stunden verrannen, ohne dass er das Wort nur ein einziges Mal an seinen Freund gerichtet hätte. Dann erhob er sich vom Tische, nahm von Böcklin Abschied und sagte: „So gut habe ich mich schon lange nicht mehr unterhalten!“

Am 19. Juli 1889, seinem 70. Geburtstage, weilte Keller auf dem Seelisberg, hoch über dem blauen Urnersee. Er, der von jeher die Einsamkeit dem Getümmel vorgezogen hatte, wollte den Feiern und öffentlichen Anerkennungen aus dem Wege gehen. Blumen, Kränze, Geschenke, Briefe und Telegramme erreichten ihn auch dort; denn er war der geehrteste und gefeiertste Dichter seiner Zeit geworden. Grad ein Jahr später, am Vorabend des 15. Juli 1890, schlief der alte Meister auf immer ein. Er hatte den Tod längst schon „heimlich tief im Herzen getragen“, jetzt folgte er ihm „getrost und unverweilt“. An andrer Stelle sang Keller:

„Wem hell des Lebens Born geflossen,
Der scheut noch weniger den Tod.“

Ob denn seines Lebens Born hell geflossen? Das Leben hat ihm ja so viel versagt, was es andern gewährt. Er hat Hunger und Heimweh und Liebessehnsucht bis zur Neige gekostet. Aber wenn es wahr ist, dass unser Lebensglück nicht nur von dem abhängt, was wir bekommen, sondern mehr noch von dem, was wir zu geben haben, dann ist Kellers Leben ein reiches und ein glückliches zu nennen. Es war reich durch die Fülle an Liebe, die der Dichter zu allem Sein in sich trug. Seine Liebe gehörte vor allem der Natur, die er bald als Mutter, bald als Geliebte preist:

„Des Kindesauges freudig Leuchten
Schon fingest Du mit Blumen ein,
Und wollte junger Gram es feuchten,
Du scheuchtest ihn mit buntem Schein.
Ob wildes Hassen, masslos Lieben
Mich zeither auch gefangen nahm:
Doch immer bin ich Kind geblieben,
Wenn ich zu dir ins Freie kam.“

Nichts ist vielleicht für Kellers Naturgefühl charakteristischer, als dass das Wort Augen in seinen Gedichten immer und immer wiederkehrt. Sie sind die Fensterlein, die allen Bildern Einlass gewähren. In dem einzigen „Abendlied“ steckt sowohl der Mensch wie der Dichter Keller. Wohl schleichen sich Todesgedanken in seine Daseinsfreude. „Einmal werdet ihr verdunkelt sein.“ Aber grad diese Gewissheit gibt seinem Leben um so grössern Wert. Weil die Wanderung durchs Abendfeld einmal zu Ende sein wird, will er geniessen, den goldnen Überfluss der Welt in sich hineintrinken. Für die „wunderbare Welt, die Schönheit ohne End“, schlägt des Dichters Herz. Es umfasst aber mit einer ehrfürchtigen Liebe auch alle ihre Kinder, die kleinsten und unscheinbarsten, die leidenden und armen vor allem.

Ein Mücklein, das der Septemberluft ihm aufs dichterliche Buch geweht hat und das dort „langsam, langsam ohne Klagen“ dem Tode entgegengeht, regt ihn an zu dem Gedicht „Die kleine Passion“. Wie fein beseelt er in „Winternacht“ das mannigfaltige Leben, das unterm starren Eise gefangen ist und verkörpert es zu der Gestalt einer Nixe, die mit „ersticktem Jammer“ an der harten Decke hin und her tastet!

„Ich vergess das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn.“

Der ganz zarte, feine Kern, den des Dichters rauhe Aussenseite barg, offenbart sich nirgends schöner, als in solchem „reinstem Gold der Lyrik“, um einen Ausdruck Th. Storm's zu brauchen.

Auch zu den Kindern hat der wortkarge Junggeselle ein fast frauenhaft zartes Verhältnis. Dieselbe Schönheit, die er in Meer und Himmel bewundert, strahlt ihm entgegen aus den Augen eines kleinen Kindes, mit dem er im Leben „tiefinnig verbündet“ war und dessen frühem Tode er folgende Verse widmet (Auf eine Kindesleiche):

„Ob ich gen Himmel sah, ins blaue Meer,
Ob in dein Aug, es war dasselbe Schauen;
Es leuchtete aus diesen Sternen her
Ursprünglich helles Licht von schönern Auen.
Wie oft senkt ich den Blick, von Mühsal schwer,
Ihn frischend tief in dies verklärte Blauen!
Wie war das Lachen deines Mundes fein!
Wie echt war unsre Freundschaft, still und rein!“

In seine Lyrik hinein klingen auch immer und immer wieder soziale Töne. Wie sollte der Dichter, der Not und Armut aus eigner bittrer Erfahrung kannte, nicht grad für die vom Schicksal stiefmütterlich Bedachten ein warmes Interesse haben! Im „Frühling des Armen“ spricht der Bursche, der seine Geliebte nicht heimführen kann, weil sie ein Bettelkind ist, die Worte:

„Ich wandre, bis das Land ich finde,
Das bessre, wo der ärmste Mann
Ein Quentlein Hoffnung kaufen kann
Für einen Deut von Birkenrinde.“

An anderer Stelle, wo ein Wanderer, innig vereint mit dem geliebten Heimatboden, sich des Daseins freut, sieht er einen hohlwangigen Heimatlosen vorüberziehen, und da heisst es:

„Das Menschenelend krabbelt mich
Wie eine schwarze Wolfsspinn' an!"

Einer Magd, die von ihrer Herrin misshandelt wird, einer armen Pilgerin, einem alten Bettler, einer Spinnerin widmet er herrliche Verse. Wie schön auch die Aufforderung, die ein krankes Weib am Findelsteine, mit dem Säugling auf dem Arm, in ihm auslöst:

„Nicht im Feld und auf den Bäumen
In den Herzen muss es keimen,
Wenn es besser werden soll!"

Auf Kellers Frauengestalten, ein Kapitel, das für die Schweizerfrau von grösstem Interesse wäre, hier näher einzugehen, ist mir leider versagt. Ich weise darauf hin, dass W. Huber in seiner schon erwähnten Arbeit sie in zwei Gruppen teilt. Auf der einen Seite stehen die Frauen, zu denen ihm Betty Tendering Modell stand, Wesen, die innere Leere durch glänzendes Auftreten und beredtes Wesen verbergen wollen. Zu ihnen gehört die Lydia im „Pankraz" und vor allem die unsterbliche Züs Bünzlin in den „Drei gerechten Kammachern". Die Darstellung der Züs, deren gespreiztes, eitles Aussehen mit ihrem oberflächlichen Wesen prachtvoll übereinstimmt, gehört zum Besten, was Keller geschaffen. Wie treffend wird ihre hochtrabende Beredsamkeit charakterisiert durch den einen Ausspruch des Dichters: „Wenn einmal einer ihrer andächtigen Zuhörer einen schönen Ausspruch wagt, so macht sie ihn sofort tot mit einem noch schönern." Auf der andern Seite aber stehen die Frauen, die nach des Dichters Herzen sind: Klar, gesund, frisch und tatkräftig, einfach und wahrhaftig. Das sind die Wesen, für die er den Ehrennamen „Person" prägt. Zu ihnen gehört Frau Regula Amrein, eine wahre Prachtsgestalt, die alles in sich vereinigt, was wir noch heute von einer rechten Mutter und tüchtigen Frau verlangen. Wie ein Symbol ihrer innern Grösse muten uns die Worte an, mit denen der Dichter seine Erzählung schliesst: „Sie selbst streckte sich, als sie starb, im Tode noch stolz aus, und noch nie ward ein so langer Frauensarg in die Kirche getragen und der eine so edle Leiche barg zu Seldwyla." Keller gehört nicht zu den Dichtern, die, wie E. T. A. Hoffmann, mit einer Frau nichts anzufangen wissen, wenn sie hässlich oder über zwanzig Jahre alt ist. Die Schönheit und Würde einer Greisin zeichnet er mit gleicher Kunst und Liebe, wie die Anmut eines jungen Mädchens. Die Darstellung der Grossmutter im „Grünen Heinrich" möge es bezeugen: „Sie war schlank und fein gewachsen, trotz ihres hohen Alters beweglich und aufmerksam, keine Städterin und keine Bäuerin, sondern eine wohlwollende Frau; jedes Wort, das sie sprach, war voll Güte und Anstand, Duldung und Liebe, von aller Schlacke übler Gewohnheit gereinigt, gleichmässig und tief. Es war noch ein Weib, bei dem man begreifen konnte, dass die Alten das doppelte Wergeld des Mannes forderten, wenn es erschlagen oder beschimpft wurde."

Ueber Gottfried Keller.

Von *Nanny von Escher.*

Wenn ich zurückdenke an jene Tage, von denen Gottfried Keller sang, sie seien wie Lindenwipfelwehen entflohen, schlägt mir des Dichters Name nur leis ans Ohr. Seine Bücher bildeten damals das Besitztum der Geisteselite. Selten

gelangten sie in die Hände der Frauen und Töchter, für welche die Goldschnitt-Literatur bereit lag, an der man sich wahl- und kritiklos begeisterte. Ich erinnere mich, mit welch eigentümlichen Empfindungen ich als junges Mädchen „Die Leute von Seldwyla“ zur Hand nahm. In diesem Labyrinth der Gefühle fand ich mich nicht zurecht. Da war keine „deutsche Liebe“, wie Max Müller sie so fein schilderte. Den Humor erfasste ich nicht, und in die wunderbare Tiefe, aus der heraus Jukundus im „Verlorenen Lachen“ seine Worte schöpft, vermochte ich nicht einzudringen. So blieb Keller mir noch unverständlich. Erst ein paar Jahre später, als ich nach schwerer Krankheit in den „Zürcher Novellen“ las, war ich empfänglich für die Lektüre und erwärmte mich für die historischen Gestalten, die der körperlich Genesenden auch zu geistiger Gesundung verhalfen.

Nun wuchsen Interesse und Begeisterung von Buch zu Buch. Die arme Baronin aus dem „Sinngedicht“ begegnete mir in Deutschland an jedem Ort, die rosigen Abendwolken verwandelten sich in Musa, die in den Himmel tanzte, und mit dem „Grünen Heinrich“ schloss ich einen dauernden Freundschaftsbund; seine Umgebung wurde mir vertraut; in diesem Werk haben meine Gedanken eine Heimat gefunden, wo Kellers Gedichte gleich schönen Bildern an den Wänden prangen, und nur wenn ich gedanklich abschweifte zu „Martin Salander“, fühlte ich mich fremd, wie einst bei den Leuten von Seldwyla, die erst allmählich aus ihrer eigenartigen Behausung heraustraten auf meinen Lebensweg.

Dass Keller für die frühere Generation ein Befreier war, der sie zwang, die Schönheit der Kunst im Licht der Wahrheit zu prüfen, begreife ich vollkommen. Dem nachfolgenden Geschlecht zeigt er, wie Welt und Menschen zu Urgrossväterzeit ausschauten. Was der Jugend im Wesen von Eltern und Grosseltern dunkel erschien, erhellt der Scheinwerfer Kellerschen Geistes. Sein Wortschatz bereichert sie, ihre schlummernde Vaterlandsliebe erweckt er zur werbenden, wirkenden Kraft. Zweige von rankendem Immergrün, das seinen Stab umblüht, werden stets aufs neue den grauen Sandhügel des Alltags schmücken, unter dem die Eigenschaften vergraben sind, gegen die der Dichter so energisch zu Felde zog, Geiz, Verschwendung, Heuchelei, Lüge und Hochmut.

Wie sehr die Zeitgenossen Kellers erlösende Tat bewunderten, erfuhr ich einst zufällig, als ich einem Onkel von den schönen Briefen erzählte, mit denen der Dichter mich erfreut hatte. Der alte Herr horchte gespannt, dann sagte er: „Das ist recht, halte dich an ihn, er ist mehr als irgend ein anderer, einer der unsern, er gehört zur Constaffel.“

Ueber diese Einschätzung stutzte ich anfangs, bis mir klar ward, dass sie im Munde des Greises das höchste Lob bedeutete, durch das er in seiner Weise den Meister ehren wollte. *Zürch. Post.*

Rosenglaube.

Von *Gottfried Keller.*

Dich zieret dein Glauben, mein rosiges Kind,
Und glänzt dir so schön im Gesichte!
Es preiset dein Hoffen, so selig und lind,
Den Schöpfer im ewigen Lichte!

So loben die tauigen Blumen im Hag
Die Wahrheit, die ernst sie erworben:
So lange die Rose zu denken vermag,
Ist niemals ein Gärtner gestorben!

Die Rose, die Rose, sie duftet so hold,
Ihr dünkt so unendlich der Morgen!
Sie blüht dem ergrauenden Gärtner zum Sold,
Der schaut sie mit ahnenden Sorgen.
Der gestern des eigenen Lenzes noch pflag,
Sieht heut' schon die Blüte verdorben —
Doch seit eine Rose zu denken vermag,
Ist niemals ein Gärtner gestorben.

Drum schimmert so stolz der vergängliche Tau
Der Nacht auf den bebenden Blättern;
Es schwanket und flüstert die Lilienfrau,
Die Vögelein jubeln und schmettern!
Drum feiert der Garten den festlichen Tag
Mit Flöten und feinen Theorben:
So lange die Rose zu denken vermag,
Ist niemals ein Gärtner gestorben!

Aus dem Zentralvorstand.

1. Immer wieder kommen herzzerreisende Hilferufe aus Wien und Budapest. Die Lage in den Spitälern und in Säuglingsheimen hat sich noch verschlimmert. Auf blossen Matratzen liegen die Mütter und es fehlt total an Windeln. So sterben die hilflosen, unschuldigen Kindchen dahin. Es gibt noch überall alte Leintücher, alte Servietten usw. Wer noch etwas alte Wäsche hat, der gebe und rette die armen kleinen Geschöpfchen.

Wir bitten herzlich, Postkolis für Wien oder Budapest zu adressieren an Schenker & Co., Lagerhaus, Buchs, St. Gallen; Bahnsendungen: Lagerhausverwaltung f. Schenker & Co., Buchs, St. Gallen. Auf dem Frachtbrief oder der Postadresse den Vermerk *Wäscheaktion* und Gattung der Ware. Wenn möglich, schön sortiert.

2. Zum Andenken an Frl. Heer sind für die Schule eingegangen: Sektion Küsnacht (Zch.) Fr. 50, Lausanne Fr. 30, Brugg Fr. 30, Meilen Fr. 20, Schaffhausen Fr. 30, Malters Fr. 10, von Frau Oberst Kunz, Rorschach, Fr. 100. Allen Gebern unsern herzlichsten Dank.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Wimmis. *Jahresbericht.* Wenn auch das Jahr 1917/18 für unsern Verein immer noch im Zeichen des Krieges stand und mit daraus erwachsenden Einschränkungen gerechnet werden musste, so dürfen wir doch namentlich auf zwei

erfreuliche Resultate unserer Tätigkeit zurückblicken. Es betrifft dieses das letzten Winter gegründete *Arbeiterheim* und die Einführung der *Gemeindekrankenschwester*. Das Arbeiterheim fand einen unerwartet lebhaften Zuspruch. Die kleine Weihnachtsfeier, die man zugleich als Einweihung veranstaltete, versammelte eine Menge dankbarer Gäste und wird, so hoffen wir, manch einsamem Arbeiter in freundlicher Erinnerung bleiben.

Was die Einführung der Gemeindekrankenschwester anbelangt, so war die Sache eigentlich bereits vor Kriegsausbruch vorbereitet und hätte vor drei Jahren ihren Anfang nehmen können. Wir hatten eine Tochter von hier zur Ausbildung in die Pflegerinnenschule nach Zürich geschickt und hofften, dass sie ihr Amt gleich nach Beendigung der Lehrzeit antreten könne. Leider wurden aber durch den Krieg Verhältnisse geschaffen, welche die Besoldung der Schwester durch die Gemeindekasse momentan unmöglich machten. So musste, wohl oder übel, eine günstigere Zeit abgewartet werden. Glücklicherweise ist es dann gelungen, die Gemeindeschwester noch vor der Grippe-Epidemie einzuführen, so dass sich in jener schweren Zeit viele ihrer Pflege erfreuen durften. — An *Kursen* konnte ausser dem *obligatorischen Hauswirtschaftsunterricht* und dem *Handarbeitskurs* auch dieses Jahr nichts weiteres veranstaltet werden. Der übliche *Einmachkurs* versorgte die Schulküche mit Früchtekonserven.

Rotkreuzaufträge für Hemden und Socken verschafften in dieser teuren Zeit doppelt willkommene Heimarbeit.

Wir hoffen zuversichtlich, dass mit dem nahenden Frieden auch für unsern Verein wieder eine bessere Zeit fröhlichen und erspriesslichen Schaffens beginnen möge.

Chur. *Jahresbericht.* Teurung, Lebensmittelknappheit und Grippe, das sind die drei Unsterne, die anno 1918 unserer Vereinstätigkeit die Wege gewiesen, soweit sie sich nicht einfach in den alten Geleisen weiterbewegte. So übernahmen einzelne Vorstands- und Vereinsmitglieder gern die Aufsicht beim Zurüsten von Obst und Gemüse zu Dörrzwacken für das städtische Fürsorge-Amt. Gemeinsam mit dem Bund abstinenter Frauen schafften wir zwei transportable elektrische *Dörröfen* zum Ausleihen an, die trotz der hohen Obst- und Gemüsepreise viel benützt wurden und sich bewährt haben. — Auf Anregung unseres Vereins veranstaltete die Bündnerische *Frauenschule* im Sommer 1918 eine Reihe von Hausfrauenabenden, an denen praktische Anleitung im Kochen, Sterilisieren, Dörren, Anfertigen von Kochkisten gegeben wurde. Daneben besprach man in zwangloser Weise allerlei durch die Teilnehmerinnen aufgeworfene hauswirtschaftliche Fragen. Unter anderem wurden auch Speisezettel für einen Monat, unter Berücksichtigung der damals erhältlichen Rationen aufgestellt. Auf ausdrücklichen Wunsch der Teilnehmerinnen unterzog sich die Kursleiterin der weitern Mühe, diese Speisezettel samt den dazu gehörenden Rezepten für den Druck vorzubereiten. Das so entstandene Büchlein: „Unser tägliches Brot in der Kriegszeit“, liessen wir auf Vereinskosten in 2000 Exemplaren drucken. Es wird zu 40 Rp. verkauft und findet guten Absatz, da das Problem, sparsam und doch nahrhaft und abwechslungsreich zu kochen unsere Hausfrauen wohl noch auf Jahre hinaus beschäftigen wird. — Von den früher erschienenen „Kochrezepten bündnerischer Frauen“ wurden auch wieder gegen 200 Exemplare abgesetzt, ebenso eine Anzahl anderer Vereinsschriften. — Gerne beteiligten wir uns bei der Grippebekämpfung. Ein aus Vertreterinnen verschiedener Frauen-

vereine gebildetes Komitee übernahm die Vermittlung von Pflege und Hilfspersonal und richtete während der Grippeferien im städt. Kindergarten eine Kinder-Quarantänestation ein. Dieselbe sollte den Kindern grippekranker Eltern Unterkunft gewähren, bis sie, nach Ablauf einer gewissen Beobachtungszeit, ohne Verschleppungsgefahr in andere Familien untergebracht werden konnten. Leider erwiesen sich die Kleinen aber in den meisten Fällen als bereits angesteckt und ihre Absperrung daher als zwecklos, so wurde die von den Kindergärtnerinnen unter Zuzug freiwilliger Hilfskräfte aufs Beste geleitete Station bald wieder aufgehoben. — Freiwillige Gaben an Geld, Wäsche usw. flossen der Kinderstation und der Hilfskasse des Notspitals reichlich zu, wie es der letzteren Anstalt neben aufopfernden Pflegerinnen auch nie an Arbeitskräften für allerlei Hilfsdienste in Küche und Bureau fehlte. — Neben den durch die Not der Zeit gebotenen Massnahmen wurden unsere alten Werke, *Mädchenheim,* Stellenvermittlungsbureau und *Krippe* in alter Weise, wenn auch unter wachsenden finanziellen Opfern weitergeführt. Im Mädchenheim ging die Zahl der Passantinnen zurück, wohl infolge der zunehmenden Reiseschwierigkeiten und des Ausbleibens ausländischer Arbeitskräfte, welch letzterer Umstand auch die Stellenvermittlung wesentlich erschwerte. Die Kinderkrippe dagegen erfreute sich erhöhter Frequenz, musste ihre Reserven aber gerade deshalb angreifen. Beiträge wurden geleistet an *Trinkerfürsorge*, *Kinder-* und *Frauenschutz* und *Gemeindepflege.* Ebenso wurde der sogenannte „Wäschekredit“ für unsere Gemeindeschwestern erneuert, der es ihnen erlaubt, die Wäsche armer Familien in Krankheitsfällen zum Besorgen auszugeben. — Die Abgabe von *Pflanzland* konnte ungefähr im gleichen Umfang fortgeführt werden. Sie erweist sich fortgesetzt als eine Wohltat für viele Familien und zwar nicht einmal in erster Linie des materiellen Nutzens wegen, sondern fast mehr noch als ein Stück Rückkehr zu natürlichen Lebensverhältnissen. Bei der anstrengenden aber gesunden und lohnenden Arbeit verwachsen die Menschen wieder mit dem Heimatboden und erwacht in manchem an seinem Erbteil verkürzten Menschenkind das frohe Gefühl, doch nicht ganz ausgeschlossen zu sein von dem reichen Segen, den unsere Erde Jahr um Jahr hervorbringt. Und dass dieser Segen in unverdrossenem Mühen erarbeitet werden muss, macht ihn nur umso wertvoller. — Unser gemeinsam mit dem Freiwilligen Armenverein gegründetes *Brockenhaus* droht leider mangels genügender Zuwendungen, bei steter grosser Nachfrage mit der Zeit einzugehen. Es fehlt im Publikum entschieden an Verständnis für Zweck und Bedürfnisse des Unternehmens, das ältere, aber noch brauchbare Gegenstände nutzbringend verwerten und zugleich dem gänzlich unkontrollierbaren und demoralisierenden Hausbettel steuern möchte. — An Geldspenden bei Todesfällen (an Stelle von Kränzen) wurden uns für verschiedene gemeinnützige Zwecke Fr. 898 zugewendet, eine noch nie erreichte Summe, die uns eindringlich an das grosse Sterben während der Grippezeit erinnert. — Bei der Sammlung „Für das Alter“ übernahmen 2 Vereinsmitglieder die Organisation und Kontrolle. — Unser leider noch sehr bescheidener Fonds für ein *Altersheim* soll laut Beschluss der Generalversammlung mit dem bedeutend grössern Fonds der Gemeinnützigen Gesellschaft verschmolzen werden, in der Hoffnung, so die Verwirklichung eines Planes zu fördern, den wir aus eigenen Mitteln noch auf Jahre, vielleicht Jahrzente hinaus nicht ausführen könnten. — Mit aktuellen Problemen beschäftigten sich zwei Vorträge, einer von Frau Pfarrer Hoffmann aus Genf, über *„die Erziehung zum Frieden“* und eine Plauderei von Frl. Krüger über *das Frauenstimmrecht.* Seither

ist die Frauenstimmrechtsfrage für die protestantischen Bündnerfrauen aus einer rein akademischen zur praktischen geworden, da uns das aktive und passive Stimmrecht in kirchlichen Dingen als langsam aber gut ausgereifte Frucht in den Schoss gefallen ist. Wir wollen hoffen und von ganzem Herzen wünschen, unsere Bündnerinnen, die z. T. ihren neuen Pflichten und Rechten selbst recht zaghaft gegenüberstehen, dürfen es erfahren und allen Zweiflern beweisen, dass sie fähig seien, sich selber und ihrer ureigendsten Bestimmung auch den neuen Aufgaben gegenüber treu zu bleiben und ihre Kraft im engern und weitern Kreise immer in den Dienst des Wesentlichen, des innerlich Wahren und Grossen zu stellen. *E. N.*

Huttwil. *Jahresbericht.* An der diesjährigen Hauptversammlung wurden der Jahresbericht und die Rechnung genehmigt und sämtliche Vorstandsmitglieder für eine fernere Amtsdauer bestätigt, ebenfalls die beiden Rechnungsrevisorinnen.

Trotz des grossen Aufschlages für sämtliches Arbeitsmaterial schliessen wir finanziell ziemlich gut ab; denn es flossen uns erfreulicherweise im Laufe des Jahres einige recht namhafte Geschenke in bar und in Natura zu. Neueintritte haben wir elf zu verzeichnen, dagegen haben wir drei Mitglieder verloren; zwei durch den unerbittlichen Tod, Frl. *Mina Scheidegger* und Frau *Minder-Oppliger*. Letztere war eine der eifrigsten Gründerinnen unseres Vereins und Mitglied seit 32 Jahren. Einem unserer wohltätigsten Mitglieder, Frau *Wagner-Fleiner* (die Mutter unserer verehrten Präsidentin), war es vergönnt, diesen Frühling im Kreise ihrer ganzen Familie die seltene Feier des 50 jährigen Hochzeitsjubiläums zu begehen. Hoffentlich sind ihr noch recht glückliche Jahre beschieden! Unser Wirkungsfeld war im letzten Jahr wiederum ziemlich gross. Im Schulgarten wurden 16 Mädchen im Gemüsebau unterrichtet. Der Ertrag des Gartens wurde der Suppenanstalt übermacht. Letztere wurde von einigen unserer Mitglieder geleitet. Täglich wurden während 19 Wochen 60—70 Liter Suppe gratis abgegeben, weitere 75 Liter wurden täglich abgeholt für die Speisung armer Schulkinder. Ein ferneres Quantum wurde verbraucht für die auswärts wohnenden Schüler der hiesigen Sekundarschule; der Rest wurde an Private zum Preise von 30 Rp. per Liter verabfolgt. Die beiden Flickkurse hatten leider nicht ganz den gewünschten Erfolg. Der Grippe wegen konnte erst Mitte Januar begonnen werden. Ende März mussten die Kurse beendigt werden; denn die betreffenden Frauen müssen auf dem Felde arbeiten und finden daher keine Zeit mehr, um die Kurse weiter zu besuchen. Für die seit zwei Jahren bestehende Mädchenfortbildungsschule interessieren sich einige Frauen aus unserer Mitte sehr. 18 Töchter wurden im Winter in den hauswirtschaftlichen Fächern unterrichtet. Leider haben auch hier die langen Grippeferien den Unterricht arg gestört. Um das gute Gelingen der hiesigen Ferienkolonie betätigt sich ein diesbezüglicher Ausschuss recht intensiv. Zu Weihnachten wurden zirka 200 Personen durch Geschenke aller Art erfreut. 19 bedürftigen Wöchnerinnen wurde je 15 Tage lang nahrhafte, stärkende Suppe verabfolgt. Sehr oft wurde noch ein Stück Fleisch, ein Ei usw. zur rascheren Genesung beigegeben. Anlässlich der Dienstbotenprämiierung erhielten acht Personen das Diplom, eine Magd erhielt die Uhr. Der Rechnungsabschluss erreichte Fr. 1575 Ausgaben.

Wir hoffen gerne, dass uns im kommenden Jahr das bisherige Wohlwollen unserer Gemeindeeinwohner erhalten bleibe, damit wir fernerhin helfen können, wo es nötig ist. *L. A.*

Biel. *Jahresbericht.* Die diesjährige Generalversammlung der Sektion Biel fand im Neumarktschulhause statt und zählte 68 Teilnehmerinnen. Unser Vereinsleben hat in der Berichtsperiode arg gelitten unter den schwierigen Verhältnissen. Es war vielen Mitgliedern nicht möglich, die Dienstagsversammlungen regelmässig zu besuchen; mehr als 25 Anwesende haben wir nie gezählt.

Bis im Juni arbeiteten wir meistens noch für die Evakuierten; dann kam im Juli fast über Nacht die Grippe, und da haben sich viele unserer Mitglieder durch aufopfernde Dienste ausgezeichnet, die einen als Pflegerinnen, die andern bei der Soldatenwäsche in Mett usw.

Zur Mitarbeit für die Schweizer-Woche wurden die Präsidentin, die Vizepräsidentin und Sekretärin berufen.

Als Ende Oktober die Soldatenlazerette und das Zivilspital eröffnet wurden, fanden wir wieder reichlich Gelegenheit zu Hilfeleistungen jeglicher Art. Besonders grosse Aufopferung erforderte die Soldatenwäscherei im Florabad, geleitet durch Fräulein L. Niederhäuser, die immer mit gutem Beispiel voranging und mit köstlichem Humor über die schwierigsten Situationen hinweghalf.

Während den kältesten Nächten wurde auch Tee gekocht und den Wachtposten verabreicht.

Zum Weihnachtsfest konnten wir 25 Familien von Tuberkulösen mit Paketen beschenken und 3 Päcklein an unsere Patientinnen in Leysin senden.

Für die Dienstbotenprämiierung wurden 1 Brosche und 14 Diplome bestellt, und zwar 6 davon für das hiesige Bezirksspital, wo dann durch die Präsidentin eine feierliche Verteilung stattfand.

Die Mitglieder der Mettkommission besuchten immer getreu die armen Unheilbaren im Asyl „Gottesgnad“.

Die Präsidentin der Gartenbaukommission, Frau Wysshaar, hatte wieder viel Mühe und Arbeit auf den Salzhausmatten; der Ertrag der Vereinsgärten war bedeutend grösser als 1917.

Die Fröbelschule wurde immer fleissig besucht von den lieben Kleinen, musste aber auch lange Grippeferien machen. Wir sahen uns im Frühling genötigt, eine Gehilfin anzustellen und fanden in Fräulein Leni Hauri eine Fröbelschullehrerin, die nun Fräulein Müller seither mit freudigem Eifer und grossem Geschick ihre oft gar nicht leichte Aufgabe erfüllen hilft. Am 23. Dezember fand eine gar liebliche Weihnachtsfeier statt. In finanzieller Hinsicht war das Jahr 1918 für den Verein ein recht schweres; immer und immer wieder kamen Gesuche um Unterstützung mit Lebensmitteln oder Kleidungsstücken, und was uns am meisten Geld wegnimmt, für Kuren in Heilanstalten. Wir hatten Patientinnen in der Maison blanche, im Frauenerholungsheim Hinterberg bei Langenthal und 4 in Leysin. Glücklicherweise befinden sich 3 davon auf dem Wege der Besserung, ja sie gehen der Heilung entgegen.

Weil wir für Unterstützungen an Tuberkulöse und Kurkosten grosse Summen ausgeben mussten (Fr. 2300), haben wir mit der Anschaffung für Arbeitsmaterial etwas zurückgehalten, besonders auch wegen der enorm hohen Preise für Wolle, Barchent usw., indem wir hofften, nach dem Friedensschluss werden die Preise doch wieder etwas zurückgehen.

Freitag den 21. März vereinigten wir uns in der Aula, wo Fräulein Dr. A. L. Grütter im vollbesetzten Saale einen ausgezeichneten Vortrag hielt über das Thema: „Die psychische Eigenart der Frau und ihre Entwicklung“. Ihre von tiefem Studium zeugenden Ausführungen beleuchteten sowohl die glück-

lichen Anlagen als auch die Schwächen der weiblichen Natur und boten reichlichen Stoff zum Nachdenken, zur Selbstkorrektur und auch zur Vorbereitung auf die wichtigen Aufgaben, welche die Zukunft den Schweizerfrauen bringen wird.

L. W.

Bericht pro 1918 über die Tuberkulosebekämpfung in den Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

erstattet von Frau *Schmidt-Stamm,* St. Gallen.

Die Tuberkulosebekämpfung ist eine seit Jahren bestehende, wohlorganisierte, soziale Aufgabe vieler Staaten. Die schönen Erfolge, die vor dem Kriege durch die verschiedensten Massnahmen erreicht worden sind, beweist die Statistik, welche einen entschiedenen Rückgang der Tuberkulose feststellen lässt. Einen bedauerlichen Rückschlag haben die letzten fünf Jahre auch in dieser Beziehung überall gebracht. Nun gilt es wiederum aufzubauen. Viel Arbeit, Geduld und Opfer werden nötig sein, bis nur der Punkt erreicht sein wird, auf dem wir vor dem Kriege gestanden haben.

Die Tuberkulosebekämpfung verlangt nicht nur behördliche Verordnungen und ärztliche Vorschriften, sie bedingt viel Kleinarbeit, Frauensinn und Frauenliebe, die jedem einzelnen Fall die nötige Aufmerksamkeit zuwendet. Den Gesunden vor Ansteckung zu schützen und dem Kranken zur Genesung zu verhelfen, das ist im Verein mit Arzt und Behörde ernste Frauenarbeit.

Kein Gang darf zu weit und keine Mühe zu gross sein, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Vermehrte finanzielle Opfer müssen von Staat und Privaten gebracht werden, wenn dieser schlimmste Feind von Gesundheit und Wohlfahrt eingedämmt werden soll.

Wir freuen uns bekennen zu dürfen, dass durch die 120 Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins schon unendlich viel getan wurde zur Hebung der Volksgesundheit. Kochkurse, Belehrung über rationelle Ernährung, Gemüsebau, Schülersuppen, Milchabgabe, Säuglingspflege, Kurbeiträge und Ferienheime, alles hilft mit bei der Tuberkulosebekämpfung. Durchgeht man die Liste über die Verwendung des Erlöses unserer Wohlfahrtsmarken, so konstatiert man mit Genugtuung, dass alle die vielen Sektionen, die Geld erhielten, die Beträge ihrer Bestimmung zugeführt haben. Manche Sanatoriumskur konnte damit verlängert und viele Kranke durch bessere Ernährung gestärkt werden. Viele unserer Sektionen arbeiten in Verbindung mit den kantonalen oder örtlichen Ligen zur Bekämpfung der Tuberkulose. Andere halten Pflegerinnen, geben Krankenkost, Nahrungsmittel und Wäsche ab, welche allen Patienten zugute kommen.

Auch für die langedauernden, kostspieligen Sanatoriumskuren wird manche Sektionskasse nicht vergeblich um Beiträge begrüsst. Die von den Sektionen Bern, Biel, Thun, Lausanne, Luzern, Glarus, Flawil, Rapperswil und St. Gallen bestellten Tuberkulosekommissionen haben laut ihren Berichten viel anerkennenswerte Arbeit geleistet und soweit wir über finanzielle Angaben verfügen, sind über Fr. 50,000 durch sie verausgabt worden.

In *Bern* arbeiten die städtische Fürsorgestelle und die Tuberkulosekommission der Sektion Hand in Hand. Die Krankenschwester der letztern verpflegte 77 Tuberkulosepatienten. Das Arbeitskränzchen lieferte 220 Wäschestücke und

58 Paar Strümpfe. Segensreich wirkte die Wäscherei, welche die infizierte Wäsche reinigte. Ausgeliehen war die schöne Zahl von 38 Betten. Für Nahrungsmittel wurden Fr. 2042 verausgabt.

Biel bezahlte an Kurkosten für 10 Patienten Fr. 1462. Für Nahrungsmittel, Verbandstoffe, Kleidungsstücke, Seife etc. legte es ebenfalls beträchtliche Summen aus, was auf eine rege Fürsorgetätigkeit schliessen lässt.

Auch die Sektion *Thun* hat unentgeltliche ärztliche Sprechstunden eingerichtet; sie ermöglicht Sanatoriumskuren und besorgt die Wäsche der Kranken.

Das Kindererholungsheim *„Les Oisillons“* der Sektion *Lausanne* verzeichnet im abgelaufenen Jahre 15,078 Pflegetage. Die Kurtaxe musste etwas erhöht werden. Infolge mangelhafter Ernährung kamen viele der kleinen Kranken in einem bedauernswerten Zustande in das Heim. Dank aber der ärztlichen Hilfe und der guten Verpflegung konnten $^2/_3$ der Kinder geheilt und $^1/_3$ merklich gebessert entlassen werden. Der friedliche und harmonische Geist, der im Hause herrscht, wirkt ebenfalls segensreich auf die kleinen Pfleglinge ein.

Von der Fürsorgestelle *Glarus* wurden 33 Patienten betreut. Für Spitalpflege, Sanatorien und Nahrungsmittel standen stattliche Geldbeträge zur Verfügung. Trotz der grossen Ausgaben befindet sich *Glarus* in der beneidenswerten Lage, den nicht unbedeutenden Tuberkulosefonds noch stets anwachsen zu sehen.

Nicht weniger günstig schliesst die sehr tätige Fürsorgekommission *Rapperswil* ihre Jahresrechnung ab. Zielbewusste Arbeit spricht aus dem detaillierten Bericht. Wir entnehmen ihm, dass 7 Patienten mit 2530 Liter Milch bedacht und für Spital und Kurkosten Fr. 1234 verwendet wurden.

Nicht ohne finanzielle Sorgen waltet die rührige Fürsorgekommission *Luzern* ihres Amtes. 25 Patienten konnte zu einer Sanatoriumskur verholfen werden. Eine grosse Zahl von Familien wurde mit Milch, Brot, Kakao, Kleidungs- und Wäschestücken versorgt. Das Kinderheim Sommerau ob Sarnen bot 102 Kindern, wovon 22 unentgeltlich, Ferienaufenthalt. Es sind das gewiss Leistungen, die Achtung, leider aber auch viel finanzielle Opfer erfordern.

Flawil wendete in vermehrtem Masse und mit gutem Erfolg die Aufmerksamkeit jungen, tuberkulös gefährdeten Leuten zu. Hauptsächlich für bessere Ernährung und Ferienaufenthalte wurden nahezu Fr. 1000 ausgelegt.

Die Fürsorgestelle *St. Gallen* hatte sich mit 244 Patienten zu beschäftigen. 56 Erkrankten konnte zu einer Sanatoriumskur nnd 10 zu einer Soolekur oder Luftveränderung verholfen werden. Zwei gefährdeten Müttern wurde die Anschaffung künstlicher Zähne ermöglicht. Trotz der Milchrationierung konnten 9084 Liter Milch abgegeben werden. Der Gesamtumsatz der Fürsorgestelle stellt sich auf Fr. 23,627, wovon über Fr. 13,000 für Kuren und Fr. 3341 für Lebensmittel bezahlt wurden.

Lobend erwähnt zu werden verdienen die von Frauen trefflich geleiteten Fürsorgestellen von *Rorschach* und *Uzwil*. Vorbildlich arbeiten die zur Bekämpfung der Tuberkulose gut organisierten Frauenligen im Kanton *Aargau* und *Solothurn*.

Alle diese Institutionen leisten den Beweis, dass auch wir Frauen auf dem Gebiet der sozialen Gesundheitsfürsorge Nützliches zu leisten vermögen. Lassen wir uns durch keine Misserfolge entmutigen, sondern helfen wir stets tapfer mit, wo immer es um das Wohl des Einzelnen, wie des ganzen Volkes geht!

Vom Büchertisch.

Gottfried Keller. Sechs Vorträge von *Gustav Steiner,* Verlag von Helbing und Lichtenhahn, Basel; Preis Fr. 5.

Die Jahrhundertfeier unseres schweizerischen Dichters hat, wie dies nicht anders zu erwarten war, eine Reihe von Schriften gezeitigt, die das Leben und Wirken Gottfried Kellers nach allen Seiten zu beleuchten und zu würdigen suchen. Wer immer sich mit Literatur beschäftigt oder auch nur als geniessender Leser den Spuren eines grossen Geistes folgt, greift bei einem solchen Anlasse gerne nach einem guten Buch, um sich mit dem Entwicklungsgang des geschätzten Dichters vertraut zu machen und Einblick zu gewinnen in die Entstehung seiner Werke. Diesem Bestreben kommt die vorliegende Publikation in trefflicher Weise entgegen. Meist denkt man sich die Schöpfungen genial begabter Menschen in ihrer klassischen Vollendung nur als die glückliche Eingebung eines begnadeten Augenblicks, während sie in Wirklichkeit das Produkt heissen Ringens, herber Erfahrung und schwerer Leiden sind. Dass dies gerade bei unserem Keller in hohem Masse der Fall ist, dessen anmutig schildernde Sprache so beschwingt dahinrauscht wie auf Flügeln eines leichten Morgenwindes, das weist uns Dr. Gustav Steiner eingehend nach. Auch Keller ist erst nach Überwindung gewaltiger Hemmnisse und niederdrückender Lebenskämpfe zu jener heitern Ruhe und plastischen Klarheit gelangt, die uns aus seinen poetischen Gestaltungen so hell und glanzvoll entgegenleuchten. In diesen Vorträgen, die auf Veranlassung des Basler Erziehungsdepartementes gehalten wurden, lernen wir den Dichter kennen in seinem Sturm und Drang, in all jenen Widerwärtigkeiten, die ihm Jahre seines Daseins verdüsterten, sehen ihn allmählich und mühsam sich emporwinden und den Baum seiner herrlichen Dichtung entfalten zur weithinragenden Krone. Wir werden eingeführt in seine Heimat und Jugend, in jene enge und bunte Kleinwelt, die uns aus dem „Grünen Heinrich“ so grotesk entgegentritt. Wir begleiten ihn nach München, von wo er nach verzweifelten Bemühungen, ein Maler zu werden, mit völlig vereitelten Hoffnungen heimkehrt. Aus dem politischen Kampf und Braus der Zeit reift dann quellend seine erste Lyrik heraus, er wird ein Sänger freiheitsschmetternder Lieder und dichtet die innigen Strophen an sein feurig geliebtes Vaterland. Wieder greift er zum Wanderstab, zum zweiten Male geht's nach Deutschland, neuen ernsten Kämpfen und schmerzlichen Liebesleiden entgegen. Er will jetzt Dramatiker werden, und nochmals endet sein Streben mit einer grausamen Enttäuschung. Doch hat er mittlerweile das Land betreten, das ihm endlich das gelobte werden sollte, das Gebiet der Prosaerzählung, er hat den „Grünen Heinrich“ vollendet und die ersten Seldwyler Geschichten geschrieben und damit seinen Ruhm begründet. Aus dem verunglückten Maler und dem gescheiterten Dramatiker ist ein Epiker geworden von unübertroffener Anschauungskraft und wunderprächtiger Darstellungskunst, ein Schilderer der feinsten Naturstimmungen und der zartesten Regungen des Menschenherzens, ein Plauderer von unverwüstlicher Frische und köstlichem Humor, dazu ein patriotischer Dichter und Schutzgeist der Heimat. Doch sieht Dr. Steiner nicht speziell im typisch Schweizerischen die Bedeutung Kellers. „Seine Kunst und sein Wirken geht in die Weite,“ so sagt er am Schluss mit Recht. „In seinen Bekenntnissen und künstlerischen Offenbarungen ist er ganz einfach der von strenger Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit erfüllte Mensch, durchdrungen von idealem Wollen, nach Schönheit dürstend, und geprüft in allerlei

Not, hinausgewachsen über die Unzulänglichkeit des Irdischen, aber voll innerer Güte und köstlichem Humor.“ So bietet uns der Verfasser eine wohlgelungene Charakteristik des grossen Schweizers, dessen Ruhm weit über die Grenzen des Vaterlandes hinausklingt. Wer sich darüber Klarheit verschaffen will, der greife herzhaft nach diesen Vorträgen, er wird es nicht bereuen. Das Werk ist mit einem Bildnis Kellers ausgestattet, einer Zeichnung von Eduard Süffert aus der Zeit um 1840, die schon alle Züge des spätern machtvollen Kellerhauptes zum Ausdruck bringt. *W. M.*

Schweizerland. Monatsheft für Schweizer Art und Arbeit. Heft 9/10, Juni/Juliheft, V. Jahrgang. Schweizerland-Verlag A.-G., Zürich 3.

Das neueste Heft des *Schweizerland* enthält Aufsätze von Dr. *Ernst Gagliardi:* „Die europäische Stellung der Schweiz“, von *Jakob Schaffner:* „Der Passionsweg eines Volkes“, „Wilson-Worte“ und, wie immer, eine reichhaltige *Umschau* und treffliche *Kunstblätter.* Ein festliches Gepräge verleihen dieser Nummer die Beiträge zum **Gottfried Keller-Jubiläum.** Mensch und Forscher vereinigen sich, um Werk und Persönlichkeit des Dichters der kritischen Betrachtung zu unterziehen. Das Resultat ist nicht durchwegs erfreuend für uns, aber für Gottfried Keller. Was bedeutet er uns heute noch? Was bedeutete er im Gegensatz zu den Erscheinungen seiner Zeit? und was verleiht ihm über die Gegenwart hinaus den bleibenden Wert? so lauten die Fragen, deren Beantwortung der Nervenarzt *Charlot Strasser,* Prof. *Oskar Walzel* und *Carl Albrecht Bernoulli* sich zu eigen gemacht haben, während Kunstmaler *Ernst Würtenberger* in Gottfried Keller die verwandte, bildhafte Anlage feiert. Zugleich steuert er dem Heft ein Dutzend seiner volkstümlichen *Holzschnitte* bei, die er zu Novellen wie Romeo uud Julia auf dem Dorfe, Die drei gerechten Kammacher und Dietegen, geschnitten hat. Charakteristische Züge vom *geistigen Leben Ferdinand Hodlers* erfahren wir durch den Sachwalter seines (bisher unveröffentlichten) Nachlasses, *C. A. Loosli.* — Neben Politik, Literatur und Kunst — nicht unerwähnt bleibe die umfängliche Würdigung von Jakob Schaffners Oeuvre durch *Robert Fäsi* — finden eingehende Behandlung auch so wichtige Ereignisse im musikalischen Leben der Schweiz, wie die Schöpfungen der *Lukaspassion* von *Otto Barblan* (Musikdirektor Dr. A. E. Cherbuliez) und der neuen Oper *Don Ranudo* von *Othmar Schoeck* (Dr. Fritz Gysi), die beide dieses Frühjahr ihre Uraufführung erlebten, Schoeck in Zürich, Barblan in Genf.

Dass über der Belehrung, Würdigung, Forschung und dem Bekenntnis auch die Dichtung ausgiebig zum Worte komme, gehört ja zur guten Tradition des „Schweizerland“. Die Erzählung von Rudolf Trabold „Der Heilige und die Witwe“ fügt sich einem G. Keller-Heft besonders gut ein.

INSERATE

Im
Privat-Alters- und Erholungsheim
30 Signalstrasse **Rorschach** am Bodensee
finden ruhe- und erholungsbedürftige, alleinstehende Leute liebevolle Aufnahme für vorübergehenden oder dauernden Aufenthalt. Für Lebensversorgung günstige Aufnahmsbedingnisse, laut Prospekt. Kurbedürftige von Fr. 5 an, Extra-Prospekt. 279

Wengen Berner Oberland Hotel Des Alpes

Gediegenes Familienhaus in ruhigster, staubfreier Lage. Für Ruhe- und Erholungsbedürftige geeignetster Ort. Prospekte durch 280

Ul. Lauener, Besitzer.

Kindergartenkurs

(9. September bis 20. Dezember 1919) 278

Spitalackerschulhaus Bern

für Töchter mit guter Schulbildung, die sich später in Familie oder Kinderheim der Erziehung kleinerer Kinder zu widmen gedenken.
Anfragen an die Leiterin Frl. Anna Jenzer.

Sanatorium St. Anna, Luzern.

Chirurgische, medizinische und geburtshilfliche Abteilung. Hebamme im Hause. Aufnahme von ruhigen Nerven- und Gemütskranken. Heim für gesunde und kranke Säuglinge. Freie Aerztewahl. Prachtvolle sonnige, ruhige Lage in grossem Park. Tel. 1845. Hauskapelle. 275
Auskunft durch Frau **Oberin.**

Kinder-Kurhaus Bellevue

Wollerau ob Zürichsee

Ideale Lage — Sonnen- und Luftkur — Spielplätze — Terrassen. — Individueller Unterricht. — Aufnahme von vor- und schulpflichtigen Kindern. — Referenzen. 268 (OF 10290 Z)

Mädchen-Institut Graf, Zürich 8

Kreuzbühlstrasse 16 — Tel. H. 2445

Primar- und Sekundarschule — Gymnasial- und Handelsabteilung
Fortbildungskurse — Fremdenklasse
Externat und Internat 282 Prospekte und Referenzen

Chlorosan

das **naturgemässe** und daher **beste Blutbildungsmittel** enthält die grünen, belebenden Pflanzenstoffe, verbindet absolute Unschädlichkeit mit grösster Wirkung bei **Blutarmut und Schwächezuständen** jeder Art, **regt den Stoffwechsel** an und **erhöht das Kraftgefühl.**

Originalschachteln à 72 Pastillen Fr. 3.75.
Erhältlich in den Apotheken. 281

Gewiss am

vorteilhaftesten

kaufen Sie

gestrickte

Damenbinden

beliebte Marke „Sana", die besten, weil leicht waschbar, solid gearbeitet und sehr angenehm, per Stück nur 95 Cts., Fr. 1.25 u. 1.45, (diskreter Versand) durch

Sanitätsgeschäft Wallisellen Nr. 36

OF 12565 Z

Rechtschreibebüchlein

für

schweizerische Volksschulen

Herausgegeben von
Carl Führer, Lehrer in St. Gallen

I. Heft (3. Auflage): Unterstufe, 2.—4. Schuljahr, Einzelpreis 40 Cts.

II. Heft (4. Auflage): Oberstufe, 5.—9. Schuljahr, Einzelpreis 55 Cts.

Partienweise billiger.

Verlag der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

— Überall erhältlich —

Drucksachen

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung

Buchdruckerei Büchler & Co.
Marienstr. 8 Bern Kirchenfeld

Gebr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 105

senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz- und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen

billige Fabrikationspreise

Stickerei

auf Kleider, prompt und billig, sowie **Stoffknöpfe** nach eingesandtem Stoff. Prompter Versand nach auswärts. 272

Stickerei J. Bucher, Löwenstrasse 64, Zürich.

Unübertroffen ist

ELCHINA zur

Beruhigung und Kräftigung der Nerven
Hebung des Appetites
Anregung der Verdauung
Kräftigung des Allgemeinbefindens
günstigen Beeinflussung der geistigen und körperlichen Arbeitskraft.

Originalfl. Fr. 3.75; sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

Gemeinnützigen Vereinen, Schulbehörden und Lehrern

empfehlen wir bei Anlass der

Gottfried Keller-Feier

als Gabe an die Jugend des volksschulpflichtigen Alters

Gottfried Keller-Nummer der Illustrierten

Schweizer. Schülerzeitung

Bezugsbedingungen: 1 Ex. = 15 Cts. 50 Ex. = Fr. 6.50
10 „ = Fr. 1.40 100 „ und mehr = „ 12.—

Bestellungen an die Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.

Crêpe de Chine

Voile

in kuranten Farben

Aeusserste Preise!

Mustersendung umgehend!

J. G. TRUNZ

Langgasse, St. Gallen

Illustrierte schweizerische

Schülerzeitung

Der Kinderfreund

im Auftrag des Schweiz. Lehrervereins herausgegeben von der Schweizer. Jugendschriftenkommission.

Empfohlen von über 300 Zeitungen.

Abonnementspreis jährlich franko per Post nur Fr. 2.—, halbjährlich Fr. 1.—

1 kompletter, hübsch gebundener Jahrgang Fr. 2.70.

1 kompletter Jahrgang in Prachteinband Fr. 3.70.

Frühere Jahrgänge komplett gebunden, hübscher, illustrierter Band von 192 Seiten nur Fr. 2.—, Prachtband nur Fr. 2.50.

Bei Bestellung von 1 Abonnement und 1 letzten oder frühern Jahrgang zusammen 50 Cts. Rabatt.

Sammeldecke, hübsch ausgestattet, solid, mit Elastik versehen, zum Aufbewahren des jeweilen laufenden Jahrgangs, nur 40 Cts.

Zu beziehen durch die

Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Reeses Backwunder

macht Kuchen **grösser lockerer verdaulicher**

Prakt. Gratis-Rezepte

Den Nährwert des Weissen eines Hühnerei's

um 6 Rappen (J H 7753 B)

erhalten Sie beim Gebrauch des

Milcheiweiss Ovolactal

In Lebensmittelhandlungen käuflich

Ovolactal A.-G., Ostermundigen - Bern

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER
Confitüren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. — 28

Schweizerische Landesausstellung in Bern
Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.